

KARL-MARKUS RITTER

DER DOM ZU SPEYER

WELTLICHE MACHT UND
CHRISTLICHER GLAUBE



wbgTHEISS

Karl-Markus Ritter

Der Dom zu Speyer





Karl-Markus Ritter

Der Dom zu Speyer

Weltliche Macht
und christlicher
Glaube

wbgTHEISS

Dank

Für viel Unterstützung gebührt Dank Dr. Thomas Fandel und dem Team des Bistumsarchivs Speyer sowie Christoph Keggenhoff, zweiter Domorganist. Im Rahmen der Erstellung der Maßtabelle im Anhang gaben wertvolle Anregungen Dipl.-Ing. Volker Anspach, Stadtverwaltung Speyer; Dr.-Ing. Andreas Bruschke, Gesellschaft für Photogrammetrie und Architekturvermessung, Dresden; Vermessungsbüro Dipl.-Ing. Manfred Buchholz, Koblenz; Ingenieurbüro Wolfgang Fischer, Müllheim/Baden; Horst-Ulrich Moritz, Landesamt für Vermessung und Geobasisinformation Rheinland-Pfalz, Koblenz; Dipl.-Ing. Rolf Räch, Vermessungsdirektor a. D., Speyer; Vermessungsbüro Dipl.-Ing. Peter Schmitt, Speyer.

Die Publikation wurde finanziell gefördert durch die „Europäische Stiftung Kaiserdom zu Speyer“.

Für die kritische Durchsicht des Manuskripts und viele anregende Impulse zum Thema danke ich dem Historiker Dr. Martin Armgart, Speyer.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über www.dnb.de abrufbar.

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

wbg THEISS ist ein Imprint wbg.
© 2021 by wbg (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt
Die Herausgabe des Werkes wurde durch die Vereinsmitglieder der wbg ermöglicht.
Lektorat: Dr. Margret Haider, Innsbruck
Redaktionelle Mitarbeit: Barbara Brahmstiepe-Pfaff, Speyer
Sekretariat: Monika Henkel, Speyer
Erstellung des Registers: Isabel Kimpel, Heidelberg
Layout, Satz und Prepress: schreiberVIS, Seeheim
Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier
Printed in Europe

Besuchen Sie uns im Internet: www.wbg-wissenverbindet.de

ISBN 978-3-8062-4128-0

Elektronisch sind folgende Ausgaben erhältlich:

eBook (PDF): ISBN 978-3-8062-4150-1

eBook (epub): ISBN 978-3-8062-4151-8

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	6
Einleitung	8



I. Baugeschichte

1. Der frühromanische Dom (Bau I)	18
2. Der hochromanische Dom (Bau II)	38
3. Der Dom vom 12. bis zum 18. Jahrhundert	55
4. Spätbarock und Neuromanik	64



II. Einzelbetrachtungen

1. Die Fundamente	82
2. Die Grablege	94
3. Doppelkapelle und St.-Afra-Kapelle	106
4. Innen-Ausmalung des 19. Jahrhunderts	113



III. Der Dom und seine Ausstattung

1. Rundgang durch Oberkirche und Kapellen	134
2. Rundgang durch die Krypta	143
3. Die sechs Portale	147
4. Das Glockengeläut	160



IV. Der Dom – ein Gotteshaus

1. Anfänge einer ambitionierten Kirchenmusik	164
2. Die Domorgeln	170
3. Liturgische Räume	177



V. Forschung und Sanierung

1. Erforschung der Baugeschichte	186
2. Restaurierungen seit 1900	191

Anhang

Photogrammetrische Vermessung	200
Maßtabelle	208
Literatur	211
Personen- und Sachregister	218
Abbildungsnachweis	224

Vorwort

Erwartungsvoll besuchen jedes Jahr mehrere Tausend Menschen den Speyerer Dom. Sie sind beeindruckt von der Größe, den ausgewogenen Proportionen und der – vielfach so empfundenen – Stilreinheit. Alt und Jung bewundern die großen Steinquader der mächtigen Pfeiler und Säulen, die dem Bauwerk seine Struktur geben; faszinierend sind die runden, typisch romanischen Bögen, die sich in den mächtigen Gewölben manifestieren. Ausgehend von ihren Beobachtungen, stellen die Besucherinnen und Besucher Fragen und wünschen sich solide Informationen. In 25 Jahren Arbeit mit dem und für den Kaiserdom zu Speyer durfte ich viel Begeisterung für dieses einmalige Bauwerk erfahren, von großen und kleinen Personen aus dem In- und Ausland: privaten Besucherinnen und Besuchern, Persönlichkeiten aus Politik und Wirtschaft, Medienschaffenden sowie Expertinnen und Experten aus der Wissenschaft. Aus Wertschätzung für die Menschen und deren Begeisterung für die Kathedrale entschloss ich mich, vorliegenden Begleiter durch den Kaiserdom zu Speyer zu verfassen. Der „Europäischen Stiftung Kaiserdom zu Speyer“ danke ich für die finanzielle Förderung des Projekts.

Der bauhistorische Teil des Buches basiert wesentlich auf den Erkenntnissen der Bauforschung der Jahre 1957 bis 1972, die Hans Erich Kubach und Walter Haas in ihrer dreibändigen Dommonographie zusammengetragen haben. Ihre Erkenntnisse gelten noch heute und sind von der Wissenschaft unbestritten. Seit dem Erscheinen dieses Werks sind fünfzig Jahre vergangen. „Jedes Bauwerk, das man nach vielen Jahren erneut anschaut, bietet Neues“, meinte Walter Haas einmal. Anders ausgedrückt, jeder Blick aus einem anderen Winkel eröffnet neue Perspektiven. Dieser Perspektivwechsel förderte interessante Forschungsergebnisse zutage.

Das Dom-Buch versucht zu informieren und einzuordnen. Es soll die vielfältigen Aspekte des UNESCO-Weltkulturdenkmals beleuchten und zur Diskussion anregen. Es will die Besonderheiten des Bauwerks herausstellen, beispielsweise die dynastische Grablege der Salier als Alleinstellungsmerkmal für Speyer und seinen Dom; oder die Denkmalpflege als permanente Aufgabe. Eine Kathedrale ist aber in erste Linie Gotteshaus und daher für Liturgie gebaut, für den Vollzug des Glaubens. Der Dom ist seit alters her auch Mittelpunkt für Bildung und Kultur mit Strahlkraft in die ganze Region.

Die Baugeschichte ist grundlegend und steht – in chronologischer Abfolge – am Anfang des Buches. Rundgänge durch Oberkirche und Krypta verweisen auf besondere Details. Die komplette Ausmalung des Dominneren im 19. Jahrhundert, von den äl-

teren Publikationen wenig bedacht, wird in einem weiteren Kapitel erörtert. Damit ein bestimmter Umfang nicht überschritten wird, ist es erforderlich, Schwerpunkte zu setzen und eine Themenauswahl zu treffen. Die Gliederung in Sachkapitel führt zu unvermeidbaren Überschneidungen und Wiederholungen. Das ist dem besseren Verständnis geschuldet. Am Ende bleiben viele Fragen offen. Das muss wohl so sein – ob das Bauwerk jemals all seine Geheimnisse preisgeben wird?

Es ist ein Glücksfall, dass ich 1992 dem Kunsthistoriker und Denkmalpfleger Hans Erich Kubach (Konservator am Landesamt für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz und Honorarprofessor an der Universität des Saarlandes) in Speyer begegnete und bis zu seinem Tod 1999 in einem Alten- und Pflegeheim in Kandern, Baden-Württemberg, freundschaftlich verbunden sein durfte. Die unzähligen persönlichen Gespräche, Exkursionen und Diskussionen waren ein großes Geschenk. Dankbar denke ich an Walter Haas (Architekt und Bauhistoriker am Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege und Professor für Baugeschichte an der Technischen Hochschule Darmstadt), der mir viele Jahre ein besonders guter Ratgeber war; er starb 2005. Beiden Domforschern gedenke ich mit vorliegender Arbeit.

Speyer, im September 2021
Karl-Markus Ritter

Einleitung

Vor über 5000 Jahren siedelten wohl schon Menschen bei Speyer und nutzten die weiten Flächen am Rhein zur Landwirtschaft. Archäologische Funde aus der Stein-, Bronze- und Eisenzeit belegen die Besiedelung. Deutlicher und ausgeprägter sind die Spuren, die die Römer hinterlassen haben. Sie erlauben, deren Niederlassung recht gut zu rekonstruieren. Zwischen Mainz und Basel stationierten die Römer Truppen in mehreren kleineren Militärposten. Wie aus archäologischen Forschungen hervorgeht, lag der erste und damit älteste Militärposten in Speyer zwischen Kleiner Pfaffengasse und Großer Himmelsgasse und könnte 200 bis 300 Soldaten Unterkunft gegeben haben. Die Archäologen schätzen, dass dieser erste Militärstandort zwischen 12 und 8 v. Chr. eingerichtet wurde. Wie Keramikfunde beweisen, siedelten sich Menschen um die Militäranlage herum an. Schließlich mussten die Soldaten unter anderem mit landwirtschaftlichen Produkten versorgt werden. Zwischen 10 und 17 n. Chr. wurde weiter östlich ein neues, größeres Kastell gebaut. Um dieses Kastell herum entwickelte sich erneut eine ausgedehnte Zivilsiedlung mit einem Marktforum. Auch Richtung Domhügel dehnte sich die Siedlung aus (im Nordteil erst im frühen 3. Jahrhundert). Offenbar wuchs das Römerkastell in solchen Dimensionen, dass es um 35 n. Chr. aufgegeben und der Bau eines weiteren, noch größeren Kastells zwischen Schustergasse und Heydenreichstraße notwendig wurde. Nach dem Abzug der römischen Truppen 72 n. Chr. wuchs die Siedlung weiter. Sie erhielt Selbstverwaltungsrechte und wurde Vorort für den Gau der Nemetes (civitas Nemetum). Damit war Speyer Zentralort für das Gebiet der heutigen Vorderpfalz und des Nordelsass und prädestiniert, später Bischofssitz zu werden. Auf der Weltkarte des Griechen Ptolemaios um das Jahr 150 n. Chr. taucht der Ort unter dem keltischen Namen „Noviomagus“ auf.

Zuerst beim Durchbruch des Limes durch die Germanen und dann durch die Alamannen im späten 3. Jahrhundert wurde die Siedlung zweimal völlig zerstört. Es gelang den Bewohnerinnen und Bewohnern nur mühsam, sich von diesen schrecklichen Ereignissen zu erholen. Die Siedlungsfläche des frühen 4. Jahrhunderts nahm kaum ein Drittel der vorherigen Niederlassung ein. Der Ort mit zivilen, nicht mehr militärisch dominierten Strukturen nannte sich jetzt „Nemetae“. Bis zur Mitte des 5. Jahrhunderts wurden die recht luxuriösen Privatbauten, die sogar Badeeinrichtungen besaßen, genutzt. Bei Grabungen vor dem Dom wurden solche Privathäuser mit Hypokausten-Heizung gefunden. Im späten 5. Jahrhundert wurden die Häuser durch Gebäude mit einfacherer Bauweise ersetzt. Der Archäologe Helmut Bernhard nennt als Beispiele etwa ein Lehmstreifenhaus und einen großen Bau zwischen Ölberg und Taufkapelle. Die beiden Bauten reichen möglicherweise in die fränkische Zeit des 6.

und 7. Jahrhunderts zurück. Aufgrund der Befunde schließt Bernhard, dass schon zu diesem Zeitpunkt der Domhügel profaner Nutzung entzogen wurde, um der bis heute andauernden sakralen Bestimmung Platz zu machen.

Speyer wird Bischofsstadt

Mag sein, dass Speyer schon Mitte des 4. Jahrhunderts Sitz eines Bischofs war. In – allerdings gefälschten – Akten eines Konzils zu Köln 346 wird ein Teilnehmer namens „Jesse ep(iscopus) civitatis Nemetum“ erwähnt. Vielleicht bestand seine Kathedrale nur aus einem Holzkirchlein. Teilnehmer an der Bischofssynode zu Paris 614 war ein Bischof Childerich (oder Hilderich) von Speyer. Sowohl in merowingischer als auch in karolingischer Zeit ist ein Dom urkundlich bezeugt. Er mag klein und bescheiden gewesen sein. Ein archäologischer Nachweis ist bis heute nicht geglückt. Ungeklärt bleibt auch, ob in karolingischer Zeit (um die Mitte des 8. Jahrhunderts) ein Neu- oder Umbau erfolgte. Erstmals in einem undatierten Privileg des Königs Childerich II. († 675, reg. 662–675; angegeben sind die Lebensdaten, wenn das Geburtsjahr nicht zu eruieren ist, nur das Todesdatum „†“, ergänzt durch die Amts- bzw. Regierungszeit „reg.“) wird das Doppelpatrosinuum St. Maria und St. Stephan erwähnt. Seit dem 10. Jahrhundert sind wir über das Leben der Bischöfe und ihr Wirken relativ gut informiert. Einer dieser Bischöfe ist Walter von Speyer (um 965–1027, reg. 1004–1027). Er war wahrscheinlich identisch mit einem gleichnamigen Schüler der Domschule (Kapitel IV.1). Im Jahr 983 nannte er Speyer verächtlich „Kuhdorf“, weil der Ort klein und unbedeutend war. Bald schon, als sich die Salier mit ihren Bestattungen im Dom ein alle Zeiten überdauerndes Grabmonument (Kapitel II.2) schufen, sollte Speyer den Aufstieg zur „metropolis Germaniae“ erleben, wie der englische Mönch Ordericus Vitalis (wohl 1075–um 1142) protokollierte.

Im Jahr 1024 wurde der Salier Konrad II. (um 990–1039) zum König gewählt, 1027 zum Kaiser gekrönt. In die noch unbedeutende Siedlung Speyer ließ Konrad II., der als neugewählter König seine Macht und seinen Herrschaftsanspruch demonstrieren wollte, eine große Kirche bauen. Dieser Meinung jedenfalls ist die bisherige Bau- und Geschichtsforschung. Es gibt inzwischen Anhaltspunkte, die auch für einen früheren Baubeginn sprechen. Ob neu errichtet oder weitergebaut, die Kirche wurde groß und eindrucksvoll wie keine andere zuvor. Sie wurde 1061 geweiht. Am Dom bauten alle salischen Kaiser, wenngleich der Anteil am Baugeschehen durch den letzten Salier, Heinrich V. (1086–1125, reg. 1106–1125), umstritten ist.

Im Text erscheinen häufig die Begriffe „Bau I“ und „Bau II“. Die Kunstgeschichte kennzeichnet damit die beiden großen Bauphasen des romanischen Domes: Bau I jene von Baubeginn bis zur Weihe 1061 (Kapitel I.1), Bau II jene vom Teilabriss der Ostteile unter Heinrich IV. (1050–1106, reg. 1056–1106) vor 1082 bis zum fertiggestellten Kirchengebäude um 1125 (Kapitel I.2). Rund zwanzig Jahre nach der Weihe hatte nämlich Heinrich IV., der Enkel des Gründers, einen großen Um- und Erweiterungs-

bau unternommen. Dabei halfen ihm die in der Architektur erfahrenen Baumeister, die späteren Bischöfe Benno von Osnabrück (um 1020–1088, reg. 1068–1088) und Otto von Bamberg (um 1065–1139, reg. 1102–1139). Nach Abschluss des Umbaus hatte der Dom sein hochromanisches Aussehen und seine heutige Größe.

Die Bau- und Erweiterungsmaßnahme sollte Heinrich IV. mehr Respekt verschaffen, denn er hatte nicht nur diverse Konflikte mit den Fürsten des Reiches auszutragen, sondern lag auch in erbittertem Streit mit dem Papst. Der folgende Absatz skizziert knapp die Auseinandersetzung zwischen weltlicher und kirchlicher Macht, die auch den Hintergrund für die umfangreichen Bauaktivitäten bildete.

Der König und die Investitur

Der Kaiserdom zu Speyer ist ein Symbol für die kaiserliche Machtfülle des Mittelalters, Spiegelbild für das Prestige der Salierfamilie und Ausdruck des technischen Know-hows sowie des Schöpferwillens der Menschen im 11. Jahrhundert, zugleich aber auch auf einzigartige Weise Architektur gewordenes christliches Credo. So wie sich Macht und Glaube im Dombau widerspiegeln, so gehörten sie im mittelalterlichen Denken zusammen. Die unversöhnliche Auseinandersetzung um die Interessen von Politik und Kirche, die damals im Investiturstreit kulminierte, schlug ein wie ein Blitz und rüttelte an der gesellschaftlichen Ordnung. Schon unter den Franken war es üblich, dass die weltlichen Herrscher bepfändete Kirchenämter vergaben, also Bischöfe und Äbte einsetzten, weil sie sich in ihrem Selbstverständnis als Eigentümer der Kirchen fühlten. Die Macht der Herrscher wurzelte im Religiösen.

Der junge König Heinrich IV. lebte noch ganz in der ottonisch-salisch geprägten Vorstellung eines sakralen, fast klerikalen Königtums, dessen Platz an der Spitze der hierarchisch gegliederten Kirche ist. Die Könige regierten in dem Bewusstsein, dass sie ihre Vollmacht, über andere Menschen zu herrschen, nicht aus sich selbst hatten, sondern dass ihnen diese Macht von Gott anvertraut war. Für die Landesherren war die Ämterbesetzung ein wichtiges Mittel, um ihre Position zu festigen, weil sie verständlicherweise nur ihnen genehme Geistliche einsetzten, die ihre Politik unterstützten und Loyalität erwarten ließen. Schließlich verfügten die Bischöfe und Äbte über wichtige Rechte, die mit umfangreichen Besitzungen verbunden waren. Sie hatten auch häufig wichtige Funktionen im Staatsapparat inne.

Bis zum Beginn der Kirchenreform im 11. Jahrhundert und der Cluniazensischen Reform sah man in dieser Konstellation nichts Unrechtes. Danach kämpften die Reformer vor allem gegen die Vergabe von Kirchenämtern gegen Geld (Simonie), die Priesterehe und die Laieninvestitur. Der Reformpapst Gregor VII. (um 1015–1085, reg. 1073–1085), zuvor Mönch Hildebrand, formulierte als Grundsatz sinngemäß: Der Papst ist das Oberhaupt der Christenheit; aufgrund seiner Obergewalt kann er nicht nur in die Rechte der Bischöfe eingreifen, sondern auch Kaiser und Könige absetzen. Heinrich IV. hatte 1072 noch den Mailänder Bischofsstuhl mit einem deutschen Erz-

bischof besetzt. Papst Gregor VII. verbot die Laieninvestitur zunächst nur dem deutschen König. Bei der römischen Fastensynode 1075 verschärfte er – der 1073 per Akklamation vom Volk und von den Geistlichen Roms zum Papst bestimmt wurde und damit gegen das Papstwahldekret von 1059 verstieß, wonach der Papst durch die Kardinäle zu wählen sei – das Verbot der Laieninvestitur: Er drohte Heinrich IV. mit der Strafe des Kirchenausschlusses. Heinrich IV. gelang es, die Reichsbischöfe gegen den Papst aufzuwiegeln. In einem Brief schrieb er an die Bischöfe: „Unter diese (Feinde) rechnen wir auch den Mönch Hildebrand, gegen den wir euch zur Feindschaft aufrufen, weil wir ihn als Eindringling in die Kirche, als ihren Bedrucker, als hinterhältigen Feind des römischen Gemeinwesens und unseres Reiches brandmarken [...]. Erhebt euch also gegen ihn, Getreueste, und der erste in der Treue sei der erste, ihn zu verdammen. Wir sagen aber nicht, dass ihr sein Blut vergießen sollt, da ja das Leben nach der Absetzung für ihn eine größere Strafe ist als der Tod, sondern dass ihr ihn, falls er nicht abdanken will, dazu zwingt und einen anderen zum Papst annehmt.“ Beim Hoftag zu Worms 1076 spitzte sich der Konflikt zu. Heinrich IV. schrieb an „Hildebrand“, wie er den Papst verächtlich nannte. Das Textbeispiel zeigt, dass es – übrigens auf beiden Seiten – nicht zimperlich zugeht: „Heinrich, nicht durch Anmaßung, sondern durch Gottes gerechte Einsetzung König, an Hildebrand, nicht mehr den Papst, sondern den falschen Mönch. Diese Anrede hast du nämlich für die von dir angerichtete Verwirrung verdient [...]. Du scheutest dich nicht nur nicht, die Lenker der heiligen Kirche, nämlich Erzbischöfe, Bischöfe und Priester, die Gesalbte des Herrn sind, anzutasten, nein, wie Knechte, die nicht wissen, was ihr Herr tut, zertratest du sie unter deinen Füßen und gewannst dir dabei die Zustimmung aus dem Munde des Pöbels [...]. Du nämlich bist auf folgender Stufe emporgestiegen: durch List – was das Mönchsgelübde verabscheut – bist du zu Geld gekommen, durch Geld zu Gunst, durch Gunst zum Schwert, durch das Schwert zum Sitz des Friedens, und vom Sitz des Friedens aus hast du den Frieden gestört; die Untergebenen hast du gegen die Vorgesetzten bewaffnet, unsere Bischöfe [...]. Auch mich hast du angetastet, der ich nach der Überlieferung der heiligen Väter nur von Gott allein gerichtet werden kann [...]. So steige du denn, durch diesen Fluch und das Urteil aller unserer Bischöfe verdammt, herab, verlasse den apostolischen Stuhl, den du dir angemäßt hast. Ein anderer steige auf den Thron des heiligen Petrus, einer, der Gewalttat nicht mit Frömmigkeit bemäntelt, sondern die reine Lehre des heiligen Petrus lehrt. Ich, Heinrich, von Gottes Gnaden König, zusammen mit allen meinen Bischöfen sage dir: Steige herab, steige herab!“

Sofort traf Heinrich IV. der Bann des Papstes. Er wurde exkommuniziert und dadurch von allen Sakramenten ausgeschlossen, die Untertanen wurden vom Treueid gegen ihren König entpflichtet. Der König stand nun außerhalb der Kirchengemeinschaft. Rasch schmolz Heinrichs Gefolgschaft. Im Oktober 1076 stellten die in Trebur versammelten Fürsten Heinrich IV. ein Ultimatum: Der König möge Buße leisten und um Rücknahme des Kirchenbannes ersuchen, andernfalls werde ein neuer König gewählt.

Heinrich IV. folgte dem Ultimatum. Anfang Dezember 1076 hielt sich der König noch in Speyer auf, an Weihnachten war er in Burgund. Im Januar 1077 erfolgte sein Bußgang zur Burg Canossa in der Emilia-Romagna, wo der Papst als Gast von Markgräfin Mathilde von Tuszien (um 1046–1115) weilte. Dort erbat der König beim Papst die Lösung vom Kirchenbann. Drei Tage lang soll er zeitgenössischer Überlieferung zufolge im Büßergewand kniend um Einlass gefleht haben. Nach zähen Verhandlungen wurde dem Ersuchen stattgegeben. Heinrich IV. war augenscheinlich wieder Herr der Lage, der Vorgang war aber ein Rückschlag für das Königtum. Gregor VII. hatte sich durchgesetzt.

Auf einer Fürstenversammlung im März 1077 wurde erstmals die Forderung formuliert, dass die Fürsten über einen neuen König entscheiden sollen und nicht mehr der die Königswürde erlangen soll, der als Sohn die Nachfolge seines Vaters beansprucht. Das Wahlprinzip durch die Fürsten fand Eingang in das Ordnungsgefüge und entsprach einem fundamentalen Wandel in der Reichsordnung, der beim Streit um die Investitur nicht intendiert war, wie Stefan Weinfurter erinnert: „Diese neuartige Fürstenaufsicht über die Eignung und die Amtsführung des Königs war in hohem Maße beeinflusst und begründet durch die Auswirkungen der Kirchenreform im Reich. Dabei ging es zunächst gar nicht um die Mitwirkung der Fürsten, sondern um die Frage, ob der König weiterhin als Stellvertreter des himmlischen Königs eine sakrale und damit unantastbare Stellung einnehmen dürfe oder ob er wie ein gewöhnlicher Laie der geistlichen Autorität der kirchlichen Amtsträger unterworfen sei [...]. Da nun die Stellvertreterschaft Christi im Verständnis der Kirchenreformer auf den Stuhl Petri übergegangen war, war die Garantie für das Seelenheil der Menschen an die päpstlichen Weisungen gebunden.“

In der Epoche der Salier gerieten Ordnungsstrukturen ins Wanken. Als zu Beginn des Jahrtausends mit dem Bau des Salierdomes begonnen wurde, waren die europäischen Völker noch im *Sacrum Imperium Romanum* politisch geeint. Die westliche und östliche Kirche, Rom und Byzanz, waren noch nicht getrennt. Doch bald fiel das Heilige Römische Reich in einzelne Herrschaftsgebiete auseinander und das Schisma von 1054 schließlich spaltete abend- und morgenländische Kirche.

Der Gang nach Canossa als Bild und Begriff für einen als demütigend und erniedrigend empfundenen Bitt- und Bußgang blieb im Sprachgebrauch erhalten.

Der Dom und die Memoria

Die Regierungszeit des ersten Saliers, Konrad II., wird von den Geschichtswissenschaften als relativ ruhig beschrieben. In der Politik folgte er seinem Vorgänger, dem Ottonen Heinrich II. Er vermied es, auf die Kirche in Rom Einfluss zu nehmen. Nach seiner Wahl zum König galt das Interesse Konrads II. sowie seiner Gemahlin Gisela (999–1043) besonders der Kathedrale in Speyer. Möglicherweise nahm er dabei seine Vorgänger zum Vorbild. Otto der Große (912–973, reg. 936–973) gründete das Erzbistum Magdeburg, Heinrich II. (zw. 973/978–1024, reg. 1002–1024) das Bistum Bamberg;

beide errichteten in ihren Diözesen Kathedralen und ließen sich darin bestatten. Für Konrad II., dem eine ausgeprägte Marienfrömmigkeit nachgesagt wird, könnte das Marienpatrozinium Motiv für seine Vorliebe für Speyer gewesen sein. Trotz dieser Neigung ist es eher unwahrscheinlich, dass Konrad bereits an eine Grablege für die ganze salische Familie dachte.

Hingegen lässt die Äußerung Heinrichs III. vom Jahr 1052 gegenüber dem Ortsbischof, dass die Grablege zu klein sei, darauf schließen, dass er durchaus die Idee einer dynastischen Grablege bereits verfolgt haben könnte. Der neue Lieblingsort Heinrichs III. aber, den er besonders förderte, war Goslar. Trotzdem ließ sich der zweite Salier in Speyer bestatten. Der Historiker Caspar Ehlers kommt diesbezüglich zu dem Schluss, dass die Wahl des Beisetzungsortes „die Spannung zwischen ‚persönlicher‘ Vorliebe und ‚familiärem‘ Traditionsbewusstsein spiegelt“. Heinrich III. (1017–1056, reg. 1039–1056) entschied sich für die salische Familie. Außerdem war der Kaiserdom in sakraler Hinsicht – wegen der sich konzentrierenden Verehrung der Gottesmutter Maria – zu einem speziellen Ort salischer Frömmigkeit geworden: Nach salischem Verständnis war Maria Patronin des Domes und zugleich Garantin der salischen Herrschaft.

Heinrich IV. war häufig in Speyer. Gerade in den für ihn schwierigen Zeiten suchte er gern diesen religiösen Ort seiner Familie auf. Besonders auffällig zeigte sich die Manifestation des salischen Selbstverständnisses aber bei Heinrich V. Er bemühte sich ernsthaft, dass sein Vater vom zweiten Kirchenbann befreit wurde, damit er ihn bei seinen Vorfahren in geweihter Erde bestatten konnte. Heinrich V. versuchte, „salische Kontinuität zu demonstrieren und den Konflikt zwischen Vater und Sohn aus der historischen Erinnerung zu eliminieren“ (Caspar Ehlers).

Kurz nach der feierlichen Beisetzung seines Vaters in der Familiengrablege verlieh Heinrich V. den Bürgern von Speyer bedeutende Freiheitsrechte, die den Beginn der Entwicklung zur freien Reichsstadt einleiteten. Der Erlass stärkte die Bürgerrechte und verminderte Erbschaftsabgaben und andere Steuern und Zölle. Zu ewigem Andenken sollte auf Wunsch des Kaisers der Freibrief in goldenen Lettern mit seinem Bildnis über „des Münsters Tor“ verewigt werden, „damit daraus unsre besondere Liebe zu ihnen ersehen werde“. Tatsächlich wurde das Privileg halbkreisförmig über dem inneren Domportal angebracht. Dort war es trotz des Stadtbrandes in Teilen bis ins 18. Jahrhundert zu sehen. Mit den Freiheitsprivilegien verbunden war aber nicht nur die Befreiung von der Steuerlast; Heinrich V. leitete auch die Entwicklung von einer Grablege zur Memoria ein: „und wir haben mit Zustimmung des Speyerer Bischofs Bruno [...] zugestanden und bekräftigt, dass alle Bewohner die freie Befugnis haben sollen, ihre Habe ihren Erben zu vermachen oder für ihre Seele zu spenden oder zu schenken, wem sie wollen; womit wir jedoch die Bedingung verknüpfen, dass sie sich alle zum Jahresgedächtnis unseres Vaters feierlich zu den Nachtgottesdiensten und zur Tagesmesse versammeln, Kerzen in den Händen tragen und von jedem Haus ein Brot als Almosen abgeben, das den Armen zugewandt werden soll“.

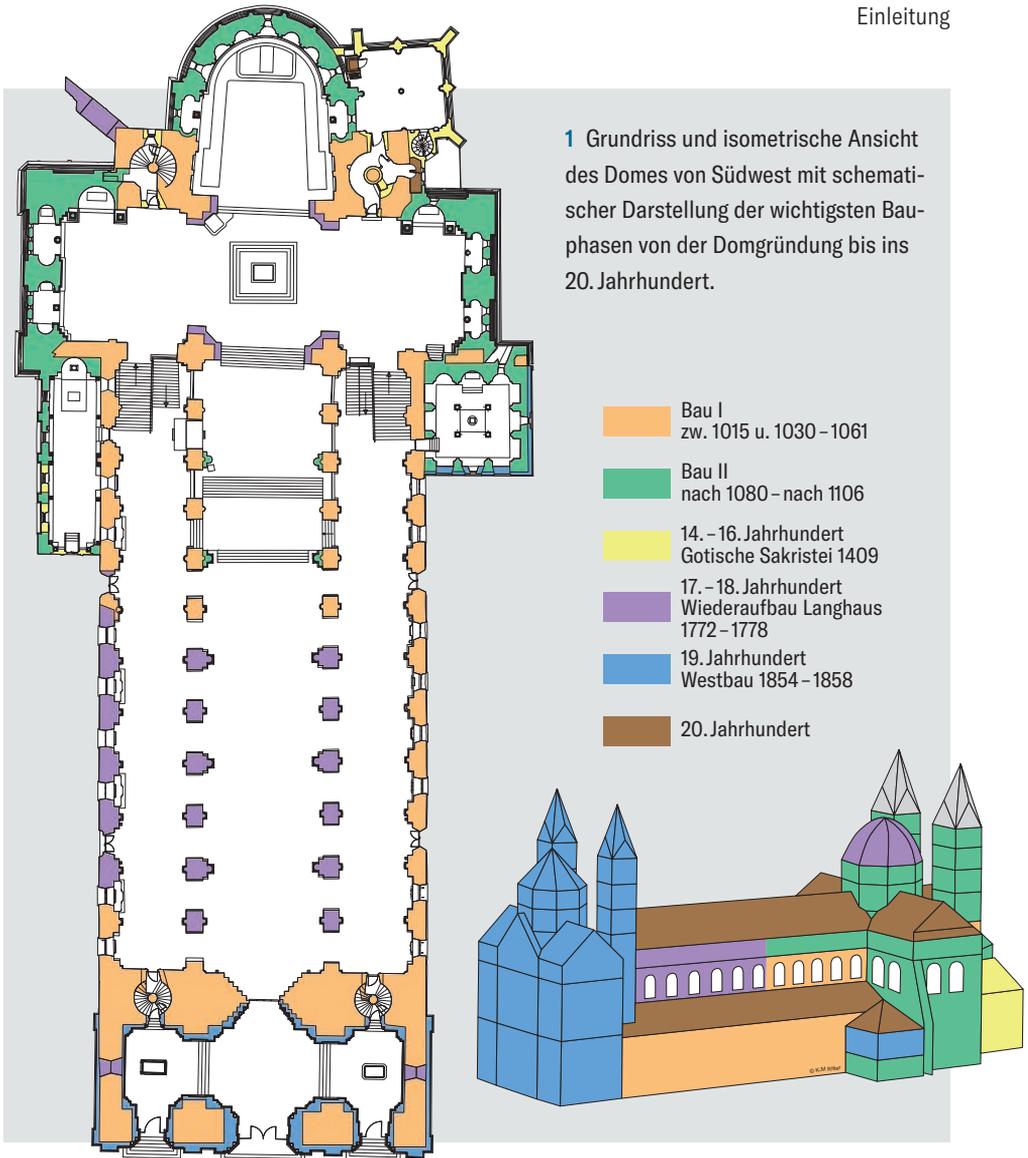
Das Gedenken an die Verstorbenen im Gebet war für den christlichen Menschen des Mittelalters die Mitte des religiösen Lebens schlechthin – und ist es bis heute geblieben. Das Bitten um das Seelenheil der Verstorbenen war und ist Wesensbestandteil des christlichen Verständnisses. Aus diesem Grund zeigt sich die Sorge der Salier um das Seelenheil ihrer Eltern in zahlreichen Gebetsklauseln und Urkunden mit Schenkungen und Stiftungen. Mit dem Privileg von 1111 organisierte Heinrich V. das kontinuierliche liturgische Gedenken der Geistlichen und der Speyerer Einwohnerinnen und Einwohner an das Seelenheil seiner Vorfahren. Durch den Umbau der Saliergrablege mit dem einer Tumba ähnlichen Überbau wurden nicht einzelne Gräber hervorgehoben, sondern alle Salier miteinander vereint. Der Umbau zum Monument, der nach Caspar Ehlers auf Betreiben des Domkapitels erfolgt sein muss, sicherte das historische Gedächtnis an das von Gott anvertraute, durch Erbe legitimierte Königtum der gesamten salischen Dynastie. Aufgrund weiterer Königsbegräbnisse entwickelte sich Speyer bis ins 14. Jahrhundert zur bedeutenden Herrschergrablege des Reiches.

Der von Heinrich V. organisierten Gebetsaktivität durch die Bürgerinnen und Bürger folgte die Gebetsgemeinschaft der Stuhlbrüder. Sven Gütermann geht in seiner Dissertation davon aus, dass die Bruderschaft zwischen 1208 und 1212 entstand. Die vornehme Aufgabe dieser zum Teil verheirateten Laiengemeinschaft war es, für das Seelenheil der salischen Herrscher zu beten. Dazu mussten die Stuhlbrüder, die eine eigene Tracht trugen, mehrmals täglich zu den Gräbern in den Dom kommen. Für sie wurde auf dem Königschor ein Gestühl aufgebaut, das die Grablege seitlich flankierte. Zu ihrem Unterhalt dienten kaiserliche Stiftungen. Bis 1351 werden auch Stuhlschwester erwähnt. Die Tradition der Stuhlbrüder währte bis zur Französischen Revolution.

Ausgezeichnet durch die UNESCO

Der großen Bedeutung wegen nahm die UNESCO am 30. Oktober 1981 den Kaiserdom zu Speyer in die Liste des Kultur- und Naturerbes der Welt auf. Das UNESCO-Welterbekomitee bescheinigt damit dem einst größten romanischen Gotteshaus Europas einen „außergewöhnlichen universellen Wert“. Der Dom war das zweite Bauwerk auf der deutschen Liste, nach dem Aachener Münster (Aufnahme 1978). Die Würzburger Residenz (1981) folgte auf Platz drei, die Wallfahrtskirche Wies (1983) wurde an vierter Stelle geführt. Seit 27. Juli 2021 steht auch der Judenhof in Speyer auf der Liste der Welterbestätten. Gemeinsam mit Mainz und Worms bildeten die jüdischen Gemeinden im Mittelalter den Verbund der „SchUM“, der „heiligen Gemeinden“.

Die Welterbeliste wird seit 1978 beim UNESCO-Welterbekomitee in Paris geführt. Das Komitee entscheidet jährlich über die durch die Staaten zuvor eingereichten Anträge. Vor der Entscheidung stehen Prüfungen und Gutachten der Fachverbände. Nachzuweisen durch die Antragsteller sind „Einzigartigkeit“ und „historische Authentizität“, solide Instandhaltung und eine überzeugende Erhaltungsstrategie. Kulturgüter müssen mindestens eines der folgenden sechs vorgegebenen Kriterien er-



füllen, um in den Genuss der Ehrung zu kommen: Sie sollen „ein Meisterwerk der menschlichen Schöpferkraft“ sein; ein „Zeugnis für bedeutenden Austausch menschlicher Werte über einen Zeitraum oder in einer Kulturregion“ darstellen (ein Beispiel für diese Kategorie ist der Dom zu Speyer); ein „außergewöhnliches Zeugnis einer bestehenden oder untergegangenen Kultur“ sein; ein „hervorragendes Beispiel eines Typs von Gebäuden, Ensembles oder Landschaften“ darstellen; ein „herausragendes Beispiel einer traditionellen Siedlungsform oder Landnutzung“ sein; oder als „Objekt mit außergewöhnlichen Ereignissen, Traditionen, Ideen, Glaubensbekenntnissen oder künstlerischen Werken“ verknüpft sein.

Eine wichtige Aufgabe der UNESCO ist, neben der Aufstellung der Welterbeliste, auch das Sammeln von Informationen über den Zustand der Denkmäler, um drohenden Gefahren zu begegnen. Dazu erstellt sie eine „Rote Liste“ mit den als gefährdet eingestuften Welterbestätten. Entscheidend für die Aufnahme in die Welterbeliste sind auch die Mitwirkung und der Erhaltungswille seitens der Unterzeichnerstaaten. Der jeweilige Staat „hat anzuerkennen, dass die zwar nationalstaatlich lokalisierte Stätte der gesamten Menschheit gehört; und er hat dafür im Namen der Völkergemeinschaft Verantwortung zu übernehmen“. Dazu sollen durch Mobilisierung der Kräfte in den Staaten selbst, wie durch Organisation internationaler Zusammenarbeit, der Schutz der Denkmäler gesichert und wirksame Maßnahmen zu ihrer Erhaltung in die Wege geleitet werden.

Die Protagonisten der UNESCO waren sich bei der Aufnahme des Kaiserdomes in die Welterbeliste nicht sofort einig, da das Gotteshaus nur noch zur Hälfte mittelalterlich ist. Viele Schicksalsschläge hat der Dom in seiner Geschichte erfahren, sie sind zumeist heute noch an dem Bauwerk sichtbar (**Abb. 1**): Im Jahr 1689 wurde der Dom schwer beschädigt (Kapitel I.3). 1772 bis 1778 ergänzte Ignaz Michael Neumann den westlichen Teil des eingestürzten Langhauses nach dem Vorbild der erhaltenen Joche und schuf einen barocken Westabschluss. Kaum war das Projekt abgeschlossen, brach die Französische Revolution (Kapitel I.4) aus. Erneut wurde der Dom beschädigt und die gesamte Innenausstattung verwüstet. Nach der Wiedererrichtung des Bistums Speyer Anfang des 19. Jahrhunderts wurde sein Inneres zwischen 1846 und 1853 durch Johann Baptist Schraudolph und Joseph Schwarzmann ausgemalt (Kapitel II.4). Schließlich wurde der barocke Westabschluss durch einen neuromanischen Bau zwischen 1854 bis 1858 ersetzt.

Trotz der vielen Beschädigungen, die dem Bauwerk im Laufe der Geschichte zugefügt wurden, erhielt der Dom letztlich die begehrte Auszeichnung. Die UNESCO-Vertreter waren sich durchaus bewusst, dass die Kathedrale nicht nur „Höhepunkte, sondern auch Katastrophen deutscher und europäischer Geschichte“ widerspiegelt. Der Dom, wie er heute dasteht, dokumentiert die mit der Überwindung der Schicksalsschläge verbundenen denkmalpflegerischen Leistungen. Schließlich gab bei der Bewertung das Argument den Ausschlag, dass die Baugeschichte des Domes die Lehrmeinungen der Denkmalpflege vom 18. Jahrhundert bis in unsere Gegenwart mitbestimmt (Kapitel V). Bei der Aufnahme in die UNESCO-Welterbeliste kam es in diesem Fall also weniger auf das Maß an historischer Substanz an als vielmehr darauf, wie sich im Festhalten des 18. Jahrhunderts an der überlieferten Idee und Größe des Bauwerkes ein exemplarisches Bekenntnis zu historischer Kontinuität dokumentiert.

Das vorliegende Buch möge auf einen Besuch im Dom einstimmen. In fünf Kapiteln wird das Bauwerk nun unter verschiedenen Aspekten besprochen. Ein Rundgang durch Krypta, Kapellen und Oberkirche samt Orientierungsplänen finden sich im Kapitel III, steingenaue Ansichten und eine Maßtabelle im Anhang.

I.

Baugeschichte



1. Der frühromanische Dom (Bau I)

Wie der Speyerer Dom zum Zeitpunkt seiner Weihe 1061 ausgesehen hat, lässt sich heute im Großen und Ganzen zuverlässig rekonstruieren. Er wurde errichtet als regelmäßige kreuzförmige Anlage mit nahezu quadratischen Querarmen, ausgeschiedener Vierung und einem Altarhaus, das innen in halbrunder Form, außen von einer rechteckigen Ostwand abgeschlossen wurde. Wir wissen, dass er zunächst viel kleiner – kürzer und niedriger – geplant war. Bekannt ist auch, dass die Entwicklung von Bau I in mehreren Schritten erfolgte, die jeweils mit einem Planwechsel verbunden waren. Dennoch ergeben sich viele Fragen, die aufgrund fehlender Befunde unbeantwortet bleiben müssen. Die sechs Türme waren zwar im Bau angelegt. Ob sie aber auch am Außenbau in Erscheinung traten und welche Form sie hatten, ist ungeklärt. Nach dem Kunsthistoriker Dethard von Winterfeld lassen sich mindestens sechs Turm-Varianten rekonstruieren (Abb. 2). Wie der obere Raumabschluss des Mittelschiffs von Bau I aussah, ist eine Frage, die – wie viele andere – von der Wissenschaft wieder neu diskutiert wird.



2 Rekonstruktion Bau I um 1061 (Computersimulation), Ansicht von Südost: Kreuzförmige Anlage mit nahezu quadratischen Querarmen und Altarhaus mit rechteckigem Abschluss außen. Die quadratischen Mitteltürme hypothetisch angenommen, die sechs Türme waren im Ansatz vorhanden und könnten über das Dach hinausgeführt worden sein.

Konrad II. zum König erhoben

Beginnen wir die Betrachtung der Reihe nach. Am Anfang stand eine großartige Idee. Mit dem Tod Heinrichs II. 1024 starb das sächsische Haus der Ottonen aus. Der Kaiser und seine Frau Kunigunde (um 978–1033/1039) hatten keine Nachkommen. Am 4. September 1024 versammelten sich daher die Fürsten des Reiches im Königshof Kamba zur Wahl eines Nachfolgers. Der inzwischen untergegangene Ort Kamba lag am rechten Rheinufer gegenüber von Oppenheim. Unter der Leitung des Mainzer Erzbischofs Aribo (um 990–1031, reg. 1021–1031) wurde Konrad II. (um 990–1039) zum König gewählt. Konrad gehörte einer rheinfränkischen Familie an, die zur Führungselite des Reiches zählte. Er war Graf im Worms- und Speyergau. Sein Stammsitz war die Limburg an der Haardt. Vorfahren Konrads hatten im 10. und 11. Jahrhundert im fränkischen Dom zu Worms ihre Grablege.

Am Festtag Mariä Geburt, am 8. September 1024, fand im alten Mainzer Dom (heute St. Johannis) das feierliche Zeremoniell der Königserhebung statt. Aribo salbte den neuen König und setzte ihm die Krone auf. Konrad II. begründete eine Königsdynastie, die man später Salier nannte. In Speyer, einem damals unbedeutenden Ort, der aber schon seit Jahrhunderten Bischofssitz war und eine – womöglich kleine – Bischofskirche besaß, ließ Konrad II. einen völlig neuartigen Kathedralbau errichten (oder eine gerade begonnene Kirche um- und weiterbauen).

Die vorherige Bischofskirche, wie auch immer sie ausgesehen haben mag, ist urkundlich belegt. Es fehlen dafür aber jegliche archäologische Befunde. Aufgrund des Doppelpatroziniums St. Maria und St. Stephan wurde auch erörtert, ob der Vorgängerbau nicht weiter südlich, bei der seit 1220 belegten Stephanskirche (auf dem heutigen Gelände der evangelischen Landeskirche), gelegen haben könnte. Überaus hypothetisch verlegt Bernd Päffgen die vorhergehende Kirche in die östliche Hälfte des heutigen Mittelschiffs. Auch die frühe Struktur des Dombezirks ist weitgehend unbekannt. Aufschluss, mindestens aber neue Erkenntnisse, könnte eine Boden-Untersuchung mit den Methoden der archäologisch-geophysikalischen Prospektion im Dom und in der unmittelbaren Dom-Umgebung geben. Die Untersuchung im Innern und im Domgarten wäre störungsfrei durchführbar. Trotz gesicherter Finanzierung konnte eine Initiative des Verfassers für eine Prospektion 2018 keine Zustimmung des Domkapitels erlangen.

Ansporn für die beachtlichen Bauabsichten im eigenen Hausterritorium des neuen Herrschers mögen die großen Kirchenbauten im Reich gewesen sein. Karl der Große († 814) baute sich die Pfalz in Aachen, Otto I. (912–973) den Dom in Magdeburg und Heinrich II. (973/978–1024) gründete den Dom zu Bamberg. Große Neubauten waren auch in unmittelbarer Nachbarschaft im Gang oder gerade abgeschlossen: in Mainz 1009 (nach Weihe, Brand und Neuweihe 1036), in Straßburg 1015, in Basel 1019 und in Worms 1020. Konrad benötigte am Anfang seiner politischen Karriere ein Zeichen, um seinen Machtanspruch – in der Sprache und dem Verständnis jener Zeit – zum Ausdruck zu bringen. Deshalb sollte in Speyer ein bedeutender Sakralbau entstehen.

Gelübde an die Gottesmutter

Leider lässt sich aus keiner zeitgenössischen Quelle ein Anhaltspunkt für das Gründungsdatum gewinnen. Früheste authentische Zeugnisse liefern zwei Urkunden Heinrichs IV. aus dem Jahr 1065. Sie erlauben – ohne Zeitangabe – den Schluss auf eine Gründung des Domes durch Konrad II. Urkundlich belegt ist eine Schenkung Konrads II. an Speyer vom 11. September 1024, also kurz nach seiner Wahl, in Ingelheim. Mit der Schenkung erfüllte er womöglich ein Gelübde an die Gottesmutter, das er vorher für den Fall seiner Erhebung zum König gegeben haben mag. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass auch ein Kirchenbau Teil dieses Gelübdes war. Der Auftrag für den Neubau eines Domes hätte zu diesem Zeitpunkt erfolgt sein können. Als Konrad II. 1039 und Gisela 1043 starben, befand sich der Dom im Bau.

Das Jahr 1030 als Gründungsdatum taucht erstmals in einer anonymen Bischofschronik aus dem frühen 14. Jahrhundert auf. Der Legende nach wurden die Limburg, der Dom und das St.-Guido-Stift in Anwesenheit Konrads II. am gleichen Tag, dem 12. Juli 1030, gegründet. Der 12. Juli hatte deshalb besondere Bedeutung, weil man das Datum lange sowohl als Geburtstag als auch als Beisetzungstag Konrads II. im Jahr 1039 ansah. Der Bleiplatte im Sarg zufolge war die Bestattung jedoch am 3. Juli 1039. Wenn also der 12. Juli als Gründungsdatum angenommen wird, dann kommen nach Anton Doll nur die Jahre 1025 und 1029 in Betracht, weil Konrad II. am 14. Juli 1025 in Speyer und am 12. Juni 1029 in Straßburg geurkundet hatte. Der 12. Juli 1030 scheidet für Doll gänzlich aus. Als feierlicher Baubeginn in Anwesenheit des Stifters kommt für ihn eine Reihe weiterer Tage in Betracht, aber nie ein 12. Juli. Außerdem schließt er Aufenthalte während der kalten Jahreszeiten aus. Hans Erich Kubach nennt die Jahre 1025, 1029 und 1030 als mögliche Gründungsjahre. Stefan Weinfurter hält den späten September 1025 als Gründungszeitpunkt für wahrscheinlich. Im Hinblick auf Chronologie und Baufortschritt wird eine Grundsteinlegung nach 1030 eher unwahrscheinlich sein.

Matthias Untermann schließt aufgrund skeptischer Schätzung des möglichen Baufortschritts auf einen noch früheren Baubeginn. Nach seiner Auffassung, publiziert 2017 im vierten Band des Pfälzischen Kirchenlexikons, war 1024 mit dem Dombau längst begonnen worden. „Die seit dem 14. Jahrhundert behauptete Verbindung des Baubeginns mit einer Initiative Kaiser Konrads II. ist fiktiv [...]. Die 1024, 1025 und 1027 für Speyer ausgestellten Urkunden Konrads II. [...] nehmen keinen ausdrücklichen Bezug auf einen laufenden oder geplanten Domneubau [...]. Das Jahr des Baubeginns ist also unbekannt.“ Für Untermann dürfte der „erste Spatenstich“ angesichts des um 1040/1045 erreichten Bauvolumens und der verschiedenen Planwechsel deutlich vor 1024 gelegen haben. Für den Autor ist der Dom eine Gründung um 1015/1020 in der Verantwortung Bischof Walters von Speyer (um 965–1027, reg. 1004–1027) und des Domkapitels. Walter selbst war ein hochgebildeter und im Reich gut vernetzter Bischof. „Ein Dombau in Speyer fügt sich ein in die Neubauten der meis-

ten deutschen Domkirchen in dieser Epoche“, schreibt Untermann. Aufgrund der Unsicherheiten in der frühen Planung könne der Dom kaum der Initiative des Königs zugeschrieben werden. Die Förderung Speyers durch Konrad II. nach dessen Regierungsantritt 1024 führte zu Planänderungen, die die Errichtung der damals größten und modernsten Kirche im Reich zur Folge hatte, argumentiert Untermann.

Erwin Reidinger vertritt die These, dass die Anlage der Längsachse des Mittelschiffs auf einen Sonnenaufgang deute, der am 25. September 1027 stattgefunden haben müsse. Das Querschiff mitsamt dem Altarhaus weise gegenüber dem Langhaus einen Achsknick nach Süden auf. Die astronomische Berechnung des Sonnenaufgangs für deren Ausrichtung ergäbe den 29. September, den Festtag des Erzengels Michael. Durch die Achsverschiebung erlebe das Altarhaus gegenüber dem Langhaus eine „Steigerung der Heiligkeit“. Weil dort am Altar die Auferstehung des Herrn am dritten Tag gefeiert wird, müsse die Ostchor-Orientierung grundsätzlich nach der Langhaus-Orientierung – drei oder mehrere Tage später – vorgenommen worden sein, so die Idee, die Reidingers These zugrunde liegt. Der Orientierungstag habe die Heiligkeit dieses Kirchenraums demnach steigern sollen, so dass dafür ein noch höherer kirchlicher Festtag anzunehmen sei. Da der salische Herrscher, so besage es die Legende, bei der Grundsteinlegung des Domes anwesend war, liege der Baubeginn des Domes – dieser Methode entsprechend – im Zeitraum vom 25. bis 29. September 1027.

Der These, dass sich aus der Ausrichtung eines Kirchenbaus auf diese Weise Aufschlüsse über dessen Gründungsvorgang gewinnen lassen, erteilt Stefan Weinfurter mit Blick auf den Speyerer Dom eine Absage. Der Dom weise keineswegs zwei Bauteile (Langhaus einerseits, Querhaus und Altarhaus andererseits) mit zwei klar unterschiedenen Mittelachsen und in sich stimmigen Baukörpern auf. Vielmehr gingen die Linien und Winkel wild durcheinander, so Weinfurter. Diesen Befund könne man nicht mit einer bewussten und gewollten Planung erklären. Außerdem verweist Weinfurter auf die Annahme von Walter Haas, dass das Langhaus und die Ostteile nicht in einem Zug abgesteckt werden konnten, weil auf einem Teil des Geländes ältere Bauten standen. Diese habe man nicht alle vor Baubeginn beseitigen können, weshalb sie beim Vermessen im Weg standen. Damit sei die Ungenauigkeit in der Bestimmung des rechten Winkels auf Messfehler zurückzuführen, begründet Weinfurter: „Für den Speyerer Dom erweist sich die Erklärung und damit die gesamte Methode letztlich mehr als hypothetisch [...]. Vor allem die Annahme eines Zweistufenverfahrens von Langhaus-Orientierung und Chorraum-Orientierung halte ich im Falle des Domes von Speyer für unhaltbar.“

Errichtung in Etappen

Wer heute die Speyerer Hallenkrypta – eine der frühen, ganz großen Unterkirchen – betritt, glaubt auf den ersten Blick einen Raum aus einem Guss vor sich zu haben. Bei näherem Hinsehen lässt sich bald eine mehrstufige Entwicklung erkennen.

I. Baugeschichte

Jede dieser Entwicklungsstufen bedeutete stets eine Korrektur des bisherigen Bauprogramms, dessen Steigerung und Vervollkommnung. Der Bauherr hatte eine Vorstellung, wie der neue Dom aussehen sollte. Mit dem Baufortschritt wuchsen aber die Ansprüche und der Mut der Bauherrschaft.

In einem ersten Bauabschnitt errichteten die Bauleute zunächst die Krypta im Osten, eine Hallenkrypta von ausgereifter romanischer Form. Dieser Bereich ist der älteste Teil des Domes. Die Ostkrypta zeichnet den Grundriss des künftig darüber befindlichen Altarhauses vor, das innen mit einer halbrunden Apsis, außen als kantiger, rechteckiger Baukörper in Erscheinung treten sollte. Den Raumeindruck beherrschen noch immer die acht freistehenden Stützen, die aus mächtigen, übereinandergeschichteten steinernen Trommeln bestehen (**Abb. 3**). Sie ruhen auf gedrunge- nen Basen mit mächtigen Wulsten und flachen Kehlen. Diese wiederum stehen auf zum Teil doppelt verlegten und damit abgetreppten Steinplatten, den so genannten Plinthen. Die Stützen werden bekrönt von typischen Kugel-Würfel-Kapitellen, einer Durchdringung der beiden vollkommenen geometrischen Körper Kugel und Würfel. Die Kämpferplatten darüber haben einfache Karniesprofile. Sie tragen die Gewölbe, deren Grate sich am höchsten Punkt durchkreuzen. Die flachen, verputzten Wand-



3 Östlicher Kreuzarm der Krypta. Im Vordergrund das aus einem einzigen Sandsteinquader gemeißelte Taufbecken mit Vierpass-Grundriss bei eingeschriebenem Quadrat.